

Spiritualität - die Grundmelodie des Lebens
Gedanken über Intuition, Vision und Ekstase

Abschlussvortrag
von
Arnold Mettnitzer

bei den 9. Carinthischen Dialogen
auf Schloss Bach am 14. Juni 2015

Vorbemerkung:

*Meine Überlegungen zu diesem Thema sind
rein persönliche Erfahrungen
mit keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Relevanz.*

***Ich war Seelsorger in Klein St. Paul, einer kleinen
Industriegemeinde in Kärnten, als völlig unerwartet der Direktor des
„Berliner Ensembles“, vormals Direktor des Wiener Burgtheaters,
Claus Peymann, sich nach den „Beginnzeiten meiner
Vorstellungen“ erkundigte, verbunden mit dem Ansinnen, am
kommenden Sonntag den Pfarrgottesdienst besuchen zu wollen.
Bestens auf meine Predigt vorbereitet, ich musste schließlich einem
Theaterdirektor eine würdige „Vorstellung“ bieten, war ich nicht
sehr überrascht, am Ende der Messe sein fachmännisches Lob zu
vernehmen:
„Was ich heute hier erlebt habe,
kriege ich als Theaterdirektor auf keine Bühne!“***

Wirklich überrascht war ich allerdings, als ich erst nach einem mehrstündigen, ausgiebigen Mittagessen erklärt bekam, worauf sich dieses Lob des großen Theatermakers bezog.

Was den Meister der Dramaturgie so beeindruckt hatte, war nicht die gründlich vorbereitete Predigt und auch nicht der an diesem Tag ganz bewusst eingesetzte liturgische Gesang des Zelebranten oder sonstige bemerkenswerte liturgische Details vom Glockenklang über Chorgesang bis hin zum dampfenden Weihrauchfass.

Nein, seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Moment der Wandlung, jenem kurzen Augenblick, in dem der Priester eine unscheinbare Scheibe ungesäuerten Brotes zum Himmel emporhebt.

Dieser winzige Augenblick völliger Stille in einer kleinen Dorfkirche am Rande der Welt hatte es vermocht, einen routinierten, weltmännisch verwöhnten Theater-Profi für einen Moment außer sich und buchstäblich sprachlos sein zu lassen. Diese gesammelte Stille, die alle Anwesenden für einen Augenblick im Schweigen vereint, versteht die Kirche als „fons et culmen“, als Quelle und Höhepunkt allen rituellen Geschehens.

Dieses Ereignis liegt nun schon bald 15 Jahre zurück. Inzwischen habe ich mein Priesteramt gegen das eines Psychotherapeuten eingetauscht. Geblieben aber ist eine ständig wachsende Leidenschaft für genau das, worum es damals in Klein St. Paul und seither in unzähligen anderen Momenten meines Lebens gegangen ist: Um erfüllte Stille, in der sich innere WANDLUNG vollzieht! Momente des Berührtwerdens und Angerührtseins, in denen in Mensch so da ist, dass er davon „ganz weg“ ist.

***In solchen Momenten geschieht Verwandlung:
Aus Brot & Wein wird Kraft und Freude,
aus dem Alltag der Augenblick,
aus der Gewohnheit die Innigkeit,
aus Wiederholung Einmaligkeit,
aus Routine innere Berührung,
aus der Reprise eine Weltpremiere.***

***Alle Kreativität, jedes schöpferische Wirken hat in solcher
Erfahrung ihren unverwechselbaren Ursprung.***

***Yehudi Menuhin sagt, dass diese Art von Stille nie Leere ist:
„Es ist Klarheit, aber nie Farblosigkeit; es ist Rhythmus wie ein
gesunder Herzschlag; es ist das Fundament allen Denkens und
damit das, auf dem jedwedes Schöpferische von Wert beruht.
Aus dem Schweigen entsteht alles, was lebt und dauert;
besitzt man diese schweigende Stille in sich, kann man dem
äußeren Lärm mit Gleichmut begegnen; denn das Schweigen
verbindet uns mit dem All, mit dem Unendlichen, es ist die Wurzel
der eigenen Existenz und damit das Gleichgewicht des eigenen
Lebens.“¹***

***Oder wie Mircea Celebidache sagt:
„Alle schöpferische Kraft kommt aus dem NICHTS und führt auch
wieder in dieses NICHTS zurück, so wie alle Musik aus dem NICHTS
der STILLE kommt und wieder in dieses zurückführt.“***

***Dieses Schweigen ist die Grundbewegung aller Mystik:
Es führt in die Mitte des Menschen und gleichzeitig darüber hinaus!***

¹ Yehudi Menuhin, Vom Wert des Schweigens. Rede in der Saint James's Church, Piccadilly, London, vom 1. Mittwoch in der Fastenzeit 1977 in: (Menuhin, 1986, S. 110-116)

**Was verstehe ich auf diesem Hintergrund unter „Spiritualität“?
Für mich sind Mystik und Spiritualität zwei Seiten einer Medaille.
Die Mystik sucht in der Stille die innere Erfahrung und die
Spiritualität versucht diese Erfahrung ins Wort zu bringen.**

**Eine neutestamentliche Konnotation des Wanderpredigers aus
Nazareth lautet: „Heran zu mir alle, ihr Mühenden und
Überbürdeten: Ich werde euch aufatmen lassen“.** (Mt 11,28 in der Übersetzung von
Friedolin Stier).

**Damit ist für mich das zentrale Element aller Mystik und Spiritualität
benannt: Ihr Ort ist die Stille, ihr Instrument die Geduld, Ihre
Sprache das hörbare Aufatmen und das nachsprachlich erfüllte
Schweigen.**

**Vor lauter Lauschen und Staunen sei still,
du mein tieftiefes Leben;
dass du weißt, was der Wind dir will,
eh noch die Birken beben.**

**Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,
lass deine Sinne besiegen.
Jedem Hauche gieb dich, gieb nach,
er wird dich lieben und wiegen.**

**Und dann meine Seele sei weit, sei weit,
dass dir das Leben gelinge,
breite dich wie ein Feierkleid
über die sinnenden Dinge.**

Rainer Maria Rilke, Die Gedichte, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1995, Seite 148

ÜBER DIE GEDULD

**Man muss den Dingen die eigene, stille, ungestörte Entwicklung lassen,
die tief von innen kommt und durch nichts gedrängt oder beschleunigt werden kann,
alles ist austragen – und dann gebären ...**

Reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht, ohne Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte.

Er kommt doch!

Aber er kommt nur zu den Geduldigen, die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen läge, so sorglos, still und weit ...

**Man muss Geduld haben mit dem Ungelösten im Herzen,
und versuchen, die Fragen selber lieb zu haben,
wie verschlossene Stuben,
und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind.**

Es handelt sich darum, alles zu leben.

**Wenn man die Fragen lebt, lebt man vielleicht allmählich,
ohne es zu merken, in die Antworten hinein.**

(aus: Rainer Maria Rilke, Briefe an einen jungen Dichter

Die insgesamt zehn Briefe sind als Antworten an Franz Xaver Kappus verfasst.

Dieser hatte sich hilfesuchend bezüglich seiner ersten literarischen Werke an Rilke gewandt.

Die Briefe entstanden in den Jahren 1903 bis 1908 an verschiedenen Orten Europas)

***In Mystik und Spiritualität geht es um nichts weniger als um alles!
Im Grunde geht es darum, Himmel und Erde zusammenzuführen,
das verhängnisvolle Splitting zwischen hüben und drüben, oben
und unten, heilig und sündig, letztlich zwischen Gott und Mensch
zu überbrücken und dem Menschen zu helfen, sich selbst als
unersetzbarer Teil eines größeren Ganzen zu begreifen.***

***Im Grunde geht es darum, den Alltag eines Menschen zum Erlebnis
zu verwandeln.***

***Doch so leicht ist das nicht. Der Held in Edward Bulwer-Lyttons
Roman "Pelham" trägt immer ein besonders kleines Essbesteck
mit sich. Wenn er irgendwo eingeladen ist, oder in einem
Restaurant speist, kann er damit langsamer essen. Das Tempo der
Nahrungsaufnahme mit normalen Löffeln und Gabeln würde seine
Genussfähigkeit mindern, so glaubt er.***

***Sollen wir also auf der Suche nach dem Erlebnis den Wein aus
Fingerhüten trinken oder ihn überhaupt meiden und uns aufs
Wasser beschränken? Sollen wir ihn überhaupt meiden und uns auf
das Wasser beschränken? Gehört der Genuss nicht zum
Menschen? Religionsgründer und Philosophen haben diese Frage
oft verneint und die Enthaltensamkeit nahe gelegt. Nicht selten mit
dem Hinweis, dass das Vermeiden des Genusses auch die
Vermeidung seiner Nebenwirkungen bedeutet.***

***Den Genuss ohne Reue hingegen verspricht uns die Werbung. Dass
Werbung oft lügt, bedeutet nicht, dass sie immer lügt. Vielleicht gibt
es diesen Genuss wirklich. Insgeheim glaubt das jeder, das genaue
Rezept allerdings kennt keiner.***

Der Gedanke, dass der Genuss dann am höchsten ist, wenn seine Erfüllung versagt bleibt, irritiert, aber er hat auch etwas Faszinierendes an sich.

Fernöstliche Liebestechniken trachten danach, das eigentliche Ziel der Übung, die Erfüllung im Orgasmus, möglichst lange hinauszuzögern oder gar zu vermeiden.

Die Dialektik besteht dabei darin, dass ohne die Verheißung des Orgasmus das Spiel keinen Reiz hätte, dass aber das Spiel, sobald er eingetreten ist, sein Ende findet. „Post coitum, omne animal triste“ – Nach dem Koitus ist das Geschöpf erschöpft und traurig.

Gegen diesen Sachverhalt hat die Pornografie immer opponiert mit der Utopie vom unendlichen Orgasmus. Ähnlich verhält es sich mit der Utopie des unendlichen Genusses beim Essen.

Petronius Arbiter schildert im Gastmahl des Trimalchio ein monströses Gelage, dessen Teilnehmer sich in Abständen zum Erbrechen bringen, damit ihr Magen die Fülle der gastronomischen Genüsse aufnehmen kann. Marco Ferreri hat mit seinem Film „Das große Fressen“ (1973) über die Auswirkungen von Völlerei, Maßlosigkeit und Lüsterheit ein einprägsames Kulturdenkmal geschaffen.

Diese Art von Maßlosigkeit ist der Ausdruck der Tatsache, dass jeder Genuss nach Steigerung verlangt und sie zugleich verbietet. Der erste Schluck fordert den zweiten und der gute Wein den besseren. Wann wird aus Genuss Exzess? Liegt der vollendete Genuss in der angeregten Stimmung, in der Beschwipstheit, in der Trunkenheit?

Das obligate Maßhalten hilft nicht weiter, weil für die Frage, wo das Maß liegt, keine Regel gilt, sondern immer nur die Erfahrung des Augenblicks. Vorher weiß man das nie, nachher immer. Am nächsten Tag besser als nach dem Genuss am Abend.

Friedrich Nietzsche kritisiert das Christentum unter anderem genau an diesem Punkt. „Wer immer nur zur Mäßigung ruft, produziert nur Mittelmäßigkeit.“ So findet nie ein orgiastisches Fest statt, immer nur Freude mit schlechtem Gewissen oder Vollgas mit angezogener Handbremse.

Das Christentum lässt sich aber nicht einfach so auf diese Mittelmäßigkeit reduzieren:

In meinen römischen Studienjahren hatte ich neun Jahre lang die Gelegenheit, immer wieder das kleine Kirchlein „Santa Maria della Vittoria“ in der Via XX Settembre zu besuchen. Ziel meiner kleinen Andachten dort war Gian Lorenzo Berninis Marmorskulptur „Die Ekstase der Hl. Teresa von Avila“:

Die überlebensgroße Marmorkomposition hatte Bernini zwischen 1647 und 1652 im Auftrag des venezianischen Kardinals Federico Cornaro geschaffen.

In einem Tabernakel über dem Kapellenaltar ist das Geschehen der „unio mystica“ der Heiligen Teresa von Avila mit Gott gezeigt. Ein transzendentes, metaphysisches Ereignis, welches jenseits der erfahrbaren Wirklichkeit stattfindet.

Bernini inspirierte sich an einer autobiographischen Erzählung der spanischen Mystikerin Teresa von Avila, wo sie, in einer explodierenden Verzückung auf Wolken schwebend und der Erde entrückt, sich einem als Jüngling dargestellten Engel hingibt, der einen goldenen Pfeil von oben ihr entgegen schleudert.

Das Erleben Gottes, wie es Bernini aus dem Carrara-Marmor herausarbeitet, gleicht verblüffend der Darstellung erotischen Erlebens und körperlicher Liebe. Bei der Enthüllung des Werkes soll es damals zu heller Empörung gekommen sein. Die erotischen Ausdrucksformen schienen den mystischen Gehalt zu überdecken. Unverhüllt wird hier gezeigt, wie eine Frau der Erotik Gottes erliegt.

Dabei ist die Darstellung keineswegs allein der Phantasie eines barocken Bildhauers entsprungen. Teresa selbst schildert ihre mystischen Erfahrungen so körperlich, dass man dem Künstler nicht vorwerfen kann, er habe seine weltliche Phantasie zu sehr in dieser mystische Szene wiedergegeben.

"Es wollte der Herr, dass ich den Engel in leiblicher Gestalt sehen sollte. Er war nicht groß, eher klein, aber sehr schön. In den Händen des mir erschienenen Engels sah ich einen langen goldenen Pfeil; an der Spitze seines Eisens schien mir Feuer zu sein; es kam mir vor, als durchbohrte er mit dem Pfeil einige Male mein Herz bis ins Innerste, und wenn er den Pfeil wieder herauszog, war mir, als zöge er den innersten Teil meines Herzens mit heraus. Als er mich dann verließ, war ich ganz entzündet von feuriger Gottesliebe. Der Schmerz war so scharf, dass er mich zu vielen Seufzern trieb, und so groß war die Süßigkeit dieser Qual, dass ich niemals wünschen kann, sie zu verlieren, noch dass meine Seele mit weniger als Gott

zufrieden sei. Es ist kein körperlicher Schmerz, sondern ein geistiger, obwohl der Körper Anteil daran hat, großen Anteil. Der Liebesverkehr, der seither zwischen meiner Seele und Gott stattfindet, ist so beglückend, dass ich den gütigen Herrn anflehe, er wolle ihn dem zu kosten geben, der etwa meint, ich würde hier lügen"

Vielen Künstlern, denen ich in meinem Leben bisher begegnen durfte, verdanke ich in diesem Sinn eine Qualität von „Sinn-lichkeit“, die mich hungrig, durstig, neugierig gemacht und eingeladen hat, die sogenannte Realität auch in anderem Licht „wahr“-nehmen und erleben zu können.

In allen Jahren meiner seelsorglichen und therapeutischen Tätigkeit hat es mich deshalb zu Musikern, Dichtern und bildenden Künstlern hingezogen. Ihre „Sprache“ hat mir immer wieder Möglichkeiten angeboten, die Sprachgrenze zu überschreiten und Kindern gleich, die man noch nicht eingeschüchtert hat, mir ein Herz zu fassen, die alte Ordnung in Frage zu stellen und sie außer Kraft zu setzen, nicht im Namen der Anarchie, sondern im Namen einer höheren Ordnung, die sich nicht mit Regeln begnügt, sondern sich auf die Suche begibt nach dem, wovon und wofür ich leben kann. Es ist eine immerwährende Suche nach der Quelle des Lebens.

Ich war ganze achtunddreißig, als mich Peter Turrinis Theaterstück „Tod und Teufel“ – aufgeführt im Wiener Burgtheater - wie ein Blitz traf. Pfarrer Christian Bley, die Hauptfigur, der mit 40 Jahren sein Priesteramt an den Nagel hängt und auf die Suche nach der Sünde geht, vor der er, ohne sie selbst zu kennen, seine Gläubigen ein Priesterleben lang gewarnt hatte, gesteht im Stück:

„...immer bin ich der Sünde ausgewichen, bis ich nicht mehr wusste, was sie ist. Ich kann die Sünde nicht mehr finden. Ich habe mich verloren. Ich habe Gott verloren...Ich fühle mich wie hinter einer Mauer. Von allem abgesperrt. Wie tot.“

Allein für diese wenigen Worte hätte sich die Reise zur Theaterpremiere gelohnt. Ich fühlte mich verstanden und in mir wuchs eine unbändige Lust, in literarischen Texten außerhalb der Bibel nach dem Leben zu suchen. In einer Tageszeitung fand ich damals eine kleine literarische Notiz von Barbara Frischmuth: „Wie ausgestoßen ich mir vorkomme in meiner Bindungslosigkeit, so überhaupt nicht eingebettet in irgendwelche Zusammenhänge.“

Ich fühlte mich durch solche Gedanken verstanden und bekam Sehnsucht nach Literatur. Dort vermutete ich Trost und Hilfe.

Das ist bis heute so geblieben.

DAS EINE GROSSE GEMEINSAME THEMA: EROS & THANATOS

**Im letzten ihrer „Lieder auf der Flucht“ (XV)
schreibt Ingeborg Bachmann:**

**„Die Liebe hat einen Triumph und der Tod hat einen, die Zeit und
die Zeit danach. Wir haben keinen. Nur Sinken um uns von
Gestirnen. Abglanz und Schweigen. Doch das Lied überm Staub
danach wird uns übersteigen.“**

Ingeborg Bachmann, *Lieder auf der Flucht*, in: Ingeborg Bachmann, *Sämtliche Gedichte*, Serie Pieper München Zürich, Taschenbuchausgabe 1998, Seite 148-157; Lied XV a.a.O. Seite 157

Ist der Mensch am Ende angelangt, steht er noch am Anfang!

Sir 18,7

Was wird am Ende sein?

***am ende
sind wir schall und rauch
stumm, ganz und gar***

***wir hören, spüren, riechen,
tasten, fühlen, sehen nicht***

aber

***wenn wir dann
noch schauen können
werden wir schön schauen
was wir dann sehen werden***

Wir werden sehen!

(am)

**SOLANG du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und läßlicher Gewinn -;
erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes großem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, -
nicht deines, einer Welt. Und wenn du gar
zurückzuwerfen Kraft und Mut besäßeest,
nein, wunderbarer: Mut und Kraft vergäßeest
und schon geworfen hättest..... (wie das Jahr
die Vögel wirft, die Wandervogelschwärme,
die eine ältere einer jungen Wärme
hinüberschleudert über Meere -) erst
in diesem Wagnis spielst du gültig mit.
Erleichterst dir den Wurf nicht mehr; erschwerst
dir ihn nicht mehr. Aus deinen Händen tritt
das Meteor und rast in seine Räume...**

Aus: Rainer Maria Rilke, Die Gedichte, Insel Verlag Frankfurt am Main, 7. Auflage 1995, Seite 918
Gedichte 1906 bis 1926 Vollendetes (Muzot, 31. Januar 1922)

AN DEN TOD

**Wenn du mich triffst, sprich leise,
Als wär ich dir bekannt;
Und von der langen Reise
Sag nichts, gib mir die Hand.**

**Ich weiß nicht, ob ich bange,
Zeigst du mir dein Gesicht;
Vielleicht kenn ich's schon lange.
Vielleicht auch kenn ich's nicht.**

**Du bist so schwer zu nennen,
O Tod, ich nenn dich Weib;
Damit ich im Erkennen
Still zu dir sage: bleib!**

**Vielleicht wird Liebe wehen
Um uns, bin ich bereit,
Dann zeug ich im Vergehen
Mit dir: Unsterblichkeit.**

Stefan Andres, *der Granatapfel*, München 1950

zitiert in: Gion Condrau, *CERTA MORIENDI CONDICIO. Der Mensch und sein Tod*, Kreuz Verlag, Zürich 1991, Seite 12

**Wenn ihr hört mein schweres Atmen,
mich so still da liegen seht,
hat der Tod mein altes Leben
schon verweht.**

**Wenn ihr ruft, ich soll doch bleiben,
schmerzerfüllt sei euer Herz,
ach, ich tanz mit wilden Sprüngen
himmelwärts.**

**Wenn ihr seht die Augen brechen,
sehe ich ein neues Licht,
meine Totenmaske
ist ein strahlendes Gesicht.**

**Wenn ihr klagt, ich sei verschieden,
atemlos und hin,
freu ich mich auf Kerzenmeere,
meinen flammenden Beginn.**

**Nichts wird euch an mich erinnern,
dort am Boden liegt der Schein,
und ich werd auf allen Bühnen
ganz ich selber sein.**

Peter Turrini, *Ce la vie*, Theaterstück, Uraufführung in der Josefstadt am 17. September 2014
In: Peter Turrini, *C'est la vie. Ein Lebens-Lauf. Mit Bildern von Moritz Schell*, Almathea Signum Verlag 2014, Seite 156

Am 4. Juli 2015 jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag von Christine Lavant.

In einem Brief an ihre Freundin Ingeborg Capra schreibt sie:

„Wie soll man das ganz ertragen, ohne der unwillkürlichen Regung des Weitergebens folgen zu können? Wenn wir weitergeben, verwandeln und vervielfältigen wir.

Wir legen es in den Anderen hinein, wie die Landschaft sich in ein Wasser legt.

Wasser sollen wir einander sein, wovon wir unsere alle fremde Landschaft legen, damit wir sie endlich zu sehen bekommen, lange zu sehen, solange, bis wir darin daheim sind, so sehr daheim, das wir sie abends betreten mögen, leise am Saum des Waldes, der innen vielleicht eine Wiese enthält, in deren Mitte unsere Rindenhütte steht. Denn: Wir brauchen Obdach! Und wir müssen alle so lange gehen, bis wir es einmal haben, das ganz Unsrige, das Unverlierbare.“

In einem anderen ihrer Briefe an Ingeborg Capra schreibt sie:

Wir befinden uns auf Erden und zwar ganz und gar auf Erden und alles was wir vom Himmel wollen muss hier vor sich gehen.

Deshalb ist jede Begegnung so wichtig, jedes Menschenwort so ausschlaggebend.“

**Das war mein Leben, Gott, vergiss das nicht!
ich werde niemals wieder eines haben -
du kannst's verzögern, dass sie mich begraben
und dass mein Herz an diesem Kummer bricht;
doch seither bin und bleib ich eine Leiche.
Sag nicht, so viele hätten schon das gleiche
mit deiner Hilfe herrlich überstanden
und wären fromm und Heilige geworden.
Mein Leichnam tobt und will sich noch ermorden
und die dazu, die dich als Trost erfanden,
dort, wo du niemals wirklich wirksam bist.
An meinen Nerven zehrt ein Wolf und frisst -
bist das auch du? Und wühlt denn deine Hand
in meinem Häuflein glimmernden Verstands
so grob herum und hält mich überwach,
wenn alle schlafen? - Gott, sag das nicht nach,
sag keins der lauen Worte deiner Frommen!
Ich will ja nicht in ihren Himmel kommen!
Nur einmal noch - bevor sie mich begraben -
lass mich im Traum ein Fünklein Liebe haben.**

(Christine Lavant, Die Bettlerschale. Gedichte, Otto Müller Verlag, Salzburg, 4. Auflage 1972, Seite 133)